

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 52 (1948-1949)
Heft: 8

Artikel: Das Wunder im Bergholz : Roman [Fortsetzung folgt]
Autor: Zinniker, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666826>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS WUNDER IM BERGHOLZ

In dieser grenzenlos gespannten Minute suchte Melchior Anderegg einen festen Halt. Da fiel sein Blick auf eine Beethoven-Figur im Atelier und klammerte sich daran wie der Arm eines Ertrinkenden an den vorübertreibenden Balken. An der lebensgroßen Gestalt richtete er sich innerlich auf; sie war das Schönste, was sein Auge jemals gesehen hatte. Der taube Musiker reckte beschwörend, tröstend, alles Leid und alle Lust umfangend, die Rechte aus; und es rauschte Musik um ihn auf in mächtigen Harmonien. In das mögende, hinreißende Länen drang plötzlich Hohlensteins forschende Frage:

„Haben Sie Ihre Plastik frei und ohne Modell aus einem einzigen Block gehauen?“

Melchior bejahte.

„In diesem Falle tragen Sie das Pferd noch heute ins Kunstmuseum und geben es in meinem Auftrag dem Wärter für die Frühjahrsausstellung ab. Morgen tritt nämlich unter meinem Voritz die Jury zusammen, der ich Antrag auf Annahme stellen werde.“

Der für sein scharfes, doch bedachtes Urteil bekannte Bildhauer trat jetzt ganz an den Tisch heran, schob die Brille auf die Nasenspitze und prüfte die Holzplastik aus nächster Nähe. Er nickte und strahlte und strich dem Tier wie ein Pferdekennner über den Rücken, über den Kopf und die Flanken und brummelte dazu unverständliche Roseworte. Nach einer Weile wandte er sich an die mitgekommenen Künstler:

„Das ist eine ausgezeichnete Arbeit, tief in der Empfindung und wahrhaft vorbildlich in der Naturbeobachtung. Selbst unter der Einschränkung, daß die handwerkliche Schulung noch nicht vollkommen ist, wüßte ich nicht, wer das hierzulande besser machen könnte. Wir wollen uns aufrichtig freuen, daß es so etwas

gibt, daß die Wahrheit und das ewig Große wieder zur Herrschaft gelangen.“

Alle stimmten neidlos zu. Auch sie traten jetzt näher und betasteten zärtlich die Figur. Melchior, der sich vor unerwartetem Glück kaum mehr spürte, stand verlegen daneben. Nach allem Hohn und Spott, mit dem ihn die Dorfgenossen übergossen, hätte er auf solches Lob nicht im Traum zu hoffen gewagt. Er wäre zufrieden, mehr als zufrieden gewesen, wenn seine Plastik mit ein paar trockenen Worten anerkannt, wenn ihre Vorzüge und Mängel kritisch gegeneinander abgewogen worden wären. Daz er ein wirklicher Künstler und sein Dragonerpferd ein fertiges Werk für die Ausstellung sei, das war fast zuviel. Aber wie immer in wichtigen Stunden des Lebens, so fügte er sich auch jetzt in Ruhe und dankte still dem guten Stern, der ihn auf seiner Fahrt nach der Stadt mit Kunstmaler Bracher zusammengeführt.

Melchior Anderegg packte sein Werk wieder ein, erkundigte sich nach dem Weg zum Kunstmuseum und verabschiedete sich wie ein Freund von Freunden. Als er, wunderlich hingenommen und der vielen Menschen nicht achtend, durch den hereindämmenden Abend schritt, sang seine Seele ein Hohesied auf alle schönen Dinge auf Erden. Zwischenhinein dachte er an Meister Buri und ganz im Innern, wo die Sehnsucht und die heimlichen Wünsche walten, an Annalies Jaggi auf Wilerboden.

VI.

Am nächsten Morgen wäre Melchior Anderegg gerne nach Wilerboden hinausgewandert, um Annalies Jaggi an seinem Glücke teilhaben zu

lassen. Doch weil er nicht sicher war, auf welche Weise die Witwe des toten Freundes seinen Besuch auslegen würde, vergrub er das sehnliche Drängen still in sich. Außer Meister Buri kannte er im Ort keinen Menschen, dem er seine Freude hätte anvertrauen können. Er wurde von Tag zu Tag schweigamer und verschlossener, wechselte selten mit jemand ein Wort und kam seit dem Unglück an der Engelburg nie mehr mit Männern seines Alters zusammen. Immer deutlicher erkannte er, daß man das Leben allein ertragen muß, wie hell oder wie dunkel es auch sei.

Deshalb ging er ungesäumt an ein neues Werk und war froh über jede Stunde der Stille. Die Stille umfing ihn wie die feidige Wärme gelblichen Kerzenscheins, sie löste ihm Leib und Seele wie ein erfrischendes Bad, er atmete und wuchs in ihr. Wie gut war es, frühmorgens oder abends durch die Umgebung des Dorfes zu streifen, zu horchen, wie der Wind in den Föhren rauschte, und sich dem lautlosen Wehen des Waldes hinzugeben, das nur hin und wieder durch das Knacken eines dünnen Zweiges, durch das Aufzitschern einer Vogelkehle unterbrochen wurde. Und wie schön war es, in rastender Selbstbesinnung auf das Klopfen des Regens am Fenster zu horchen und den eigenen Gedanken nachzuhängen, die zukunftsträchtig, mahnend, tröstend und verheißend in der Stille der Stube aus ihm herausstiegen. Statt wie andere Menschen das Gottesgeschenk der Stille zu fürchten und es gewaltsam aus ihrem täglichen Leben zu verbannen, selbst wenn es zuweilen noch als Wunschkbild vor ihren Augen schwebt, hob er es liebend an sich heran und gewährte ihm Einlaß in sein Inneres, um mit ihm ganz eins zu werden. Die feierliche Stille lieh ihm Kraft und seelisches Gleichmaß.

Oft aber geschah es, daß sein Blick mitten aus der Stille nach Wilerboden hinüberglied. Dann war es mit der Ruhe jedesmal vorbei. Denn dort lebte, ohne daß sie es ahnte oder wußte, die Frau seines Herzens, die er aus tiefstem Grunde liebte. Er hatte das starke Verlangen, seine Hand über sie zu halten, obwohl er nicht wußte, wie er das tun sollte und ob sie seine Hilfe überhaupt begehrte. Denn war nicht sie

es gewesen, die ihn bei der Heimkehr von der Engelburg aufgerichtet hatte mit den Worten: „Gott vergelte es dir“? Wenn es still war um ihn, dann hörte er immer noch den warmen Klang ihrer Stimme; und wenn er die Augen schloß, sah er wie ein Bild, das ihm längst zum inneren Besitz geworden war, ihr klares Antlitz, in dem vom Leid gereifte Schönheit lebte. Wie gelüstete es ihn danach, das Wunder dieses Antlitzes mit andächtiger Hingabe aus dem Holze zu schneiden.

Auf solche Erhebungen folgten in rhythmischer Gesetzmäßigkeit immer wieder Stürze in die Verzweiflung. Denn was in aller Welt ließ die Hoffnung zu, Annelies Taggi könnte ihm gegenüber früher oder später andere Gefühle empfinden als Furcht und Abscheu, und zwar weniger, weil er ein Künstler und im Dorf verachtet, als vielmehr, weil er beim Tod ihres Mannes dabei gewesen war? Wie schwer fiel es, diese Frau zu lieben und doch keinen noch so schmalen Weg zu ihr zu finden! Sie ahnte wohl kaum, wie schwierig es um ihn stand; sie hatte kein Wissen davon, daß er um ihretwillen das Höchste im Werk versuchen wollte.

Auf den Bergfahrten, abends in der Hütte und bei Rasthalten, hatte er Hans Taggi viel von der Trefflichkeit, Güte und Wahrhaftigkeit seines Weibes erzählen hören. Nach dem Unglück im letzten Herbst bewirtschaftete sie mit ihrer betagten Schwiegermutter das Gut auf Wilerboden und brachte es mit Mühe durch. Sie war durch ihre Heirat von auswärts ins Dorf gekommen, wo sie sich jetzt als Fremde schutzlos sah. Am liebsten hätte sie sich im ersten Schmerz zu ihrem toten Mann ins Grab gelegt, aber es blieb ihr eine Aufgabe zu erfüllen, die sie aufrecht hielt: sie hatte das Haus zusammenzuhalten und ihre beiden Kinder zu erziehen: den Knaben Walter und das Mädchen, von dem sie vor einigen Wochen genesen war. Während der Wintermonate hatte sie alles mit eigenen Händen gemeistert; bald aber rückte die Zeit heran, da sie, die zu jedem Rappen Sorge tragen mußte, zur Bestellung des Feldes und zur Einbringung der Ernten auf fremde Arbeitskräfte angewiesen sein würde. Vielleicht nahte damit für Melchior Anderegg die Gelegen-

heit, Annelies ohne Aufdringlichkeit mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.

Eines Nachmittags wischte mit geröteten Wangen und zappelig erregt der kleine Walter Taggi zu ihm in die Werkstatt herein. Mit der Schiefertafel der Erstklässler unterm Arm suchte er bei Melchior Schutz vor Kameraden, mit denen er nach Schulschluß in Streit geraten war und die ihn durch die Dorfgasse verfolgten.

„Du mußt mich verbergen!“ flehte der Knabe, indem er unter die Schnitzbank huschte.

„Sapperlot, ein Bursche wie du verkriecht sich doch nicht! Komm getrost hervor und zeige mir dein Angesicht.“

Walter tat, wie ihm befohlen, und Melchior sah ihn an, als hätte er ihn noch nie gesehen. Er faßte ihn an der Hand und nickte ihm zu wie einem Freunde, der mit unseren Gedanken und Wünschen vertraut ist.

„Sieh nur, die Flegel zerstreuen sich schon“, lachte Anderegg.

„Sie haben Angst vor dir“, sagte Walter und spülte den Mund wie zum Pfeifen.

„So? Wer behauptet denn das?“ fragte der Schnitzer betreten.

„Die Buben sagen es selber, weil du den Böhrli gebändigt hast.“

Ein langes Schweigen folgte.

„Nicht wahr, ich darf noch ein wenig da-bleiben und Bilderbücher betrachten?“ fragte der Knabe.

„Selbstverständlich darfst du das, sofern sie dich zu Hause nicht pünktlich erwarten. Es ist mir selber recht. Es könnte nämlich sein, daß der eine oder andere Lümmel zurückkehrt, um dir aufzulauern; ich kenne das. Also treib dich hier herum und schau dir Mappen an, so viel du willst; gib aber acht, daß du beim Umwenden kein Blatt zerreißeшt, denn die Sachen sind kostbar.“

„Sag, was schnühest du denn da?“ erkundigte sich der Knabe.

„Eine Gemse“, antwortete Melchior. „Gefällt sie dir?“

„Oh, man sieht noch nicht viel davon.“

„Ich habe eben erst angefangen. Du mußt später wieder einmal bei mir vorbeikommen, ganz wie du magst, auch wenn du von deinen

Kameraden nicht verfolgt wirst; dann wirst du erkennen, daß es ein richtiges Grattier wird.“

„Das glaube ich dir schon, aber jetzt will ich dich nicht länger stören.“

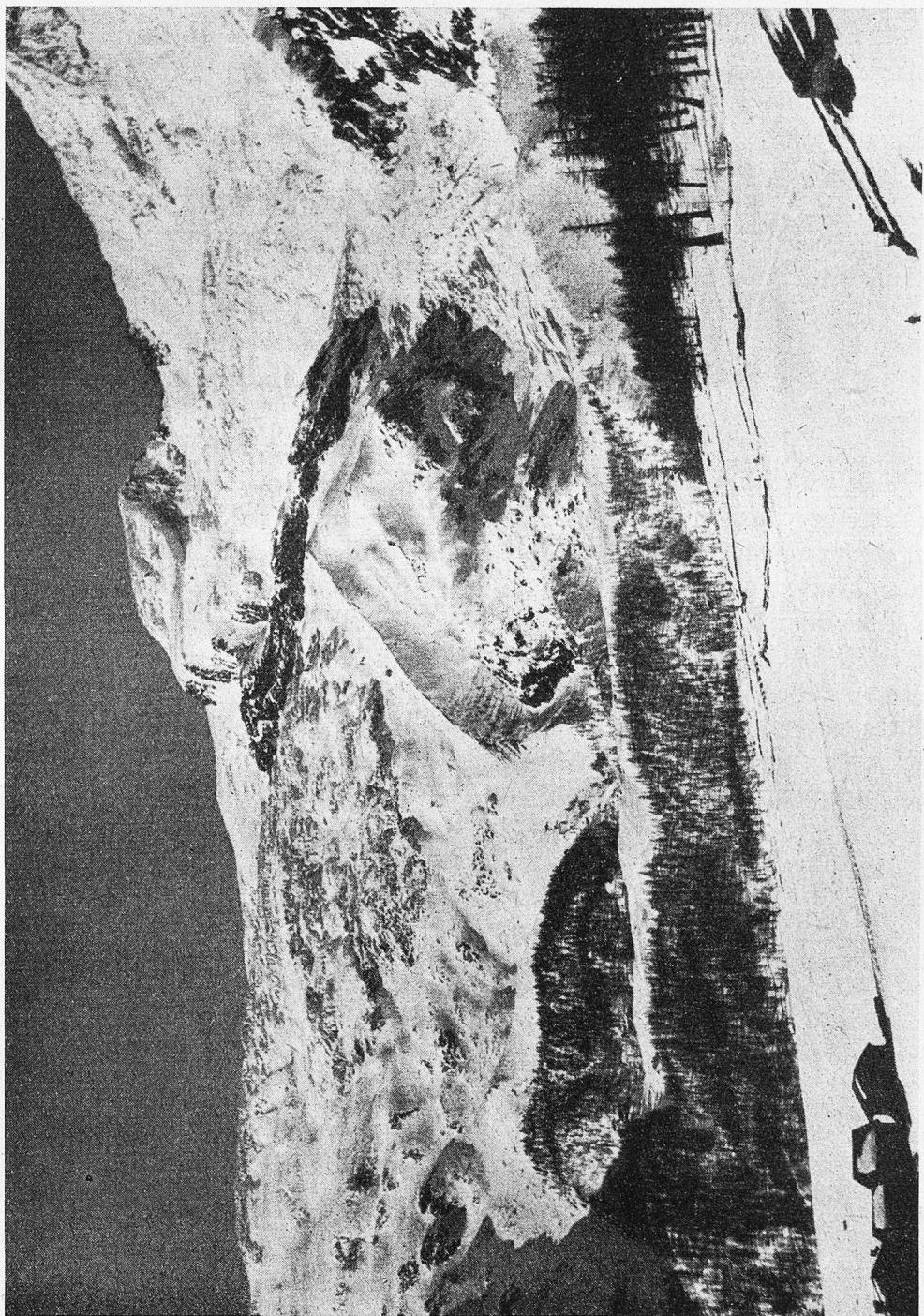
„Das tuft du ja gar nicht“, hielt ihn Melchior.

Hierauf blätterte der Knabe eine Weile in den vorgelegten Bildermappen, bedachte dann plötzlich, daß er doch heimkehren sollte, und erhob sich zum Gehen.

„Zürnt dir die Mutter wirklich nicht, wenn sie erfährt, daß du so lange bei mir gewesen bist?“ forschte Anderegg.

Walter schüttelte entschieden den Kopf und wandte sich zur Tür. Melchior schaute ihm mit freudigem Staunen nach, bis er dem Blick entwand. Es war ihm, als habe sich seinen Augen ein Fenster gegen eine große Helle hin aufgetan. In der heiteren Hochwelt sah er Annelies Taggi, die ihm bewegt zulächelte; er schaute in das Wunderwerk ihres Antlitzes und atmete tief auf. Vielleicht war Walters Besuch in seiner Werkstatt ein Zeichen, daß sie ihm gewogen war. Er dachte lange darüber nach, und in der Nacht ging ein sanft schwebender Traum durch seinen Schlaf:

Er saß mit Annelies Taggi auf einem blumengewirkten Teppich, so wie Kinder sich etwa gegenübersetzen, wenn sie miteinander spielen. Eine Frage lag in ihnen und auf ihren Gesichtern, die Frage, ob sie zwei ausgewählt seien, den Weg des Lebens gemeinsam zu beschreiten. Und da erhelltgleich darauf als Antwort eine frohmütige Heiterkeit seine Züge, die eine große innere Zuversicht in ihm hervorgerufen hatte. Er langte hinein in seine Seele, um diese herauszuholen und sie Annelies zu zeigen. Als er auf diese Weise sein geheimstes Wesen vor ihr in seinen Händen hielt, siehe, da waren aus seiner Seele langgelappte Blätter geworden, wie die des Buschwindröschens. Er legte die Blätter vor sich hin auf den Teppich, eines sorgsam neben das andere. Da tat Annelies desgleichen, und die Blätter ihrer Seele waren auch langgelappt und gezackt wie die von Buschwindröschens, jener zarten Blüten, die als erste im Frühling die Buchenwaldlichtungen beleben. Und wie nun Annelies ihre Blätter gegenüber den seinen auf den Teppich breitete, geschah es, daß



WINTER IN SAAS-FEE

die Zäcken der einen in die Ausschnitte der andern griffen und sich zum lückenlosen Ganzen vereinigten. Als Melchior diese wunderliche Fügung gewahrte, wurde es unendlich licht in ihm, und ein Gefühl nie gekannter Glückseligkeit durchströmte ihn. Und mit diesem Gefühl der Gewißheit im Herzen schlug er die Augen auf.

Das war nicht ein Traum wie die übrigen, wunschgeborenen Träume, die beim Erwachen die Flügel heben und wie ein Hauch ins Vergessen entfliehen. Es war einer jener seltenen Träume, die auch dem späteren Bewußtsein als starkes Erlebnis eingeprägt bleiben und nichts von ihrer Frische und Leuchtkraft verlieren. Melchior, der wohl ahnte, daß dieser Traum seines Daseins Richtung und Weiser bedeutete, bewahrte ihn als kostlichen Schatz in der Seele. Er lief so rein und klar vor ihm hin des Weges wie eine Rehspur im Neuschnee.

Anderegg arbeitete den ganzen Tag sehr schweigsam und sprach auch zu Meister Burri fast kein Wort. Die Gewißheit, daß er die Frau dort drüben liebte, schenkte ihm die gleiche tiefe Freude, wie er sie im Atelier des Bildhauers Hohlenstein empfunden hatte. Aber die Gewißheit seiner Liebe war mit einer größeren Wehmut gemischt als diejenige seines Künstlertums. Denn die Last von etwas Schicksalhaftem, das

sich näherte, wälzte sich auf sein Gemüt und machte ihn stumm. Es gelang ihm nicht mehr, den Gedanken an Annies als etwas Vermessenes und Unerreichbares zu verbannen. Eine Strömung hatte ihn erfaßt, so sanft und so unmerklich am Anfang, aber dann so rasch und unwiderstehlich wachsend, daß er jetzt wirklich mitgerissen wurde und es ohne einen Versuch zur Abwehr geschehen lassen mußte.

Melchior hoffte im stillen, Walter Taggi möchte heute wieder bei ihm eintreten, um nach den Fortschritten seiner Arbeit an der Gemse zu sehen. Aber er wartete umsonst, und er mußte sich bis zum weiteren Besuch des Knaben wohl noch einige Tage gedulden. Er wurde dadurch enttäuscht, daß er abends beim Leeran des Briefkastens eine Einladung zur festlichen Eröffnung der Frühjahrs-Ausstellung fand, an welcher er mit seinem Reitpferd vertreten war. Er zog Meister Burri ins Vertrauen und fragte ihn, ob er der Einladung Folge leisten oder sich die Auslagen der Reise ersparen solle.

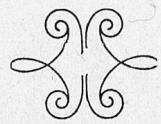
„Ich an deiner Stelle würde mich nicht zweimal besinnen, ob ja oder nein. Denn es wird dir zum Ansporn gereichen, die Beziehung mit den Künstlern dort unten aufrecht zu erhalten.“

Fortsetzung folgt

*



Knospen im Schnee



Wir gehn am Wunderbaren oft vorbei —

Da steht es, märchenhaft wie eh und je:

Da steht der liebe holde Mai

mittten im Schnee!

Er schlägt zu mir die blauen Augen auf;

es schmilzt in ihrem Glanz das winterliche Eis,

und lächelnd hält er mich zurück, sagt zu mir leis:

Halt an, pass auf!

Ich stehe da, ein wenig frierend, unterm Kirschenbaum,
seh' durch das kahle Astwerk in des Himmels Licht.

Und da geschieht's! Der Liebe schenkt mir einen Traum
und ein Gedicht.

Die Knospen an den Zweigen drängen tausendfach
und warten auf den Frühling, sind bereit.
Und sieh! Verzaubert wird die Winterzeit
zum Blütendach!

Emil Schibli